

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Dienstag

(1828. N^o 22.)

19. Februar.

Versuch einer freien Uebersetzung

von Salomone's Gedicht: Zur Hochzeit, an Venus.

Scendi leggiadra Venere,
Avvolta in bianco vel,
Scendi sul carro d'Espero,
Diva del terzo ciel;
E benché l'ombre investano
Tutto il ceruleo pian,
E al cupo orror dell' Erebo
Febo resista invan,
Nolte per te sia lucida,
E vieni adorna il crin
Del scintillante e tremulo
Tuo raggio mattutin.
Vieni a posar sul talamo
Che ha disegnato Amor,
Come rugiade posano
Su giovinetti fior.
Le Grazie ancelle scuotano
Da nuvolo gentil
I tolti agli orti Esperidi
Doni d'eterno april;
E gli Amoretti sciolgano,
Di viole e flauti al suon
Quel molle e dolce cantico
Che lusingava Adon.
Ma no: quel carme lubrico
Non s'oda risuonar;
Altr'inni a te non mancano
Vezzosa Dea del mar.
A i fortunati conjugj
E ignoto il tuo favor,
Che sol le leggi appresero
Di castità, d'onor.
Dal primo dì che nacquero
Virtù gli accolse in sen;
Furo educati e crebbero
Al raggio suo seren;
E se non cangi o moderi
Il tratto lusinghier,
Si sdegeneranno al morbido
Linguaggio del Piacer.

Erhabne Venus, anmuthreich,
Gebüllt in Aetherflor,
D, steig' auf Hesper's Lichtgespann
Aus deinem Sternenchor;
Und ob auch Dunkel ringsumher
Bedeckt den Himmelsplan,
Und vor der Nacht des Erebus
Nicht Phöbus siegen kann,
Erleuchte du die Finsterniß,
D, komm' aus gold'nem Saal,
Und schling' ins Haar den funkelnden,
Hellglüh'nden Morgenstrahl!
Herniedersteig' in's Brautgemach,
Ersehnt von Liebesglut,
Und ruhe, wie der Perlethau
Auf jungen Blüten ruht.
Die holden Grazien streu'n herab
Aus Rosenwolkenglanz,
Entrückt dem Hesperidenhain,
Des Lenzes ew'gen Kranz;
Es schalle süßer Flötenton,
Mit Wohlklang, der entzückt,
Wie jener, dessen Schmeichellaut
Adonis einst beglückt.
Doch nein: dieß weiche Lied es soll
Vernehmen nicht das Ohr,
Ein and'rer Sang erhebe sich
Zu deinem Thron empor!
Beglückte Gatten kennen nicht
Der Aphrodite Huld,
Die sich der Ehre weiheten nur,
Der Liebe, frei von Schuld.
Die seit des Lebens erstem Hauch
Die Tugend schloß ans Herz,
Sie treu erzog und wachsen ließ,
In Reinheit himmelwärts;
Und willst du, Venus, hemmen nicht
Der Schmeichellaute Born,
So wirft du jene Flammen sehn
In edlem, heil'gem Zorn.

I vezzi, il guardo languido
 T'è d'uopo abbandonar,
 Vuoi trionfar di Pallade,
 Di lor vuoi trionfar?
 Vesti il pudor di vergine,
 Tingiti di rossor;
 Schiva e modesta appressati
 Ai fidi Sposi allor
 E cheta in sen distillagli
 Quel tuo soave miel,
 Di cui men dolce è il nettare
 Ch'Ebe versava in ciel.
 Vedrai che tutto supera
 L'energico poter
 Di quella legge armonica
 Che serve il mondo intier;
 Che muove i pinti anemoli
 A nascere, a fiorir;
 Che alle colombe candide
 Insegna anche il sospir:
 Che scuote, investe, ed agita
 L'aere, la terra, il mar;
 Che val ne' campi fertili
 I semi a fecondar . . .
 Ma qual brillante Fosforo
 Irraggia il ciel seren?
 Ah! non m'inganno, è Venere
 Che fugge l'ombre, e vien.

Den Reiz, den schmachkend süßen Blick,
 Verwirf es, oder soll
 Besiegt die hehre Pallas sehn,
 Und ihre Treuen wohl?
 Laß holde Schaam der Jungfrau dich
 Mit sanftem Roth umzieh'n,
 Bescheiden, schüchtern trete dann
 Zu treuen Gatten hin.
 Und in den Busen träume still
 Den Honig würzigrein,
 Der lieblicher und süßer ist,
 Als Hebe's Götterwein.
 Erkennen wirst du dann die Macht
 Der heil'gen Harmonie,
 Der unterthan die Schöpfung ist,
 Die nur besteht durch sie;
 Der Harmonie, die wachsen heißt
 Und blühen den Tulpenstör,
 Die aus der Taube reiner Brust
 Den Seufzer lockt hervor;
 Die Lust und Meer bewegt, und grün
 Der Erde Fluren deckt,
 Die mächtig aus dem Saamenkorn
 Die junge Saat erweckt . . .
 Doch wach ein Glanz, der nie gesehn
 Den Aether taucht in Gold?
 Ich irre nicht, aus Schattennacht
 Tritt Venus, schön und hold.

F. F.

Die Heze von Podbaba.

(Böhmisches Volksmärchen.)

(Von S. W. Schiefler.)

(Beschluß von No. 21.)

Einige Tage wahrte so daß fröhliche Taubenle-
 ben, als auf ein Mal die Alte ihre sämtliche Ko-
 lonie aufbot, sich in den warmen, güldenen Lüften
 zu erlustiren. — Täubchen Ludmilla, dem jetzt
 ein Flug eben so sehr gemuthete, als früher ein
 Spaziergang, oder ein fröhliches Tänzchen, bewegte
 sich ganz munter unter den übrigen Gespielen, als
 von der Mittags-Seite her über den großen glän-
 zenden Moldauspiegel Tauber Hynek Vieloh-
 radský gar verdrießlicher Laune geflogen kam.
 Die muntere Schaar der Alten flog ihm auf und
 niedergaukelnd entgegen, nicht anders, als ob sie ihn
 auf das Artigste empfangen wollten. — Er aber ge-
 sellte sich zwar zu ihnen, that aber nichts weniger,
 als erfreut, sondern schwamm ganz schwerfällig mit
 ihnen auf den blauen Luftwellen, und war herzlich
 froh, als sich die ganze Genossenschaft nach der Al-
 ten Hofraume senkte. — Kaum hatte aber unser
 gefiederte Freund in dem Taubenkober Platz genom-
 men, als das ganze Behältniß mit einem lauten
 Geprassel von einander sprang, und die beiden ver-

wandelten Liebenden in ihrer natürlichen Gestalt vor
 der lächelnden Alten standen. —

„So wird,“ sprach sie, und drohte dem errö-
 thenden Reiterknechte mit dem Finger, „die Lu-
 gend beschützt, und der Leichtsinns bestraft. — Allein
 wir wollen das Vergangene mit dem Mantel der
 Vergessenheit bedecken, und uns bloß an dem Ge-
 gegenwärtigen ergötzen. — Wisset, ich bin aus einem
 mächtigen Teengeschlechte; in jedem Jahrhundert
 wandle ich ein Jahrzehend unter den Menschenkin-
 dern; das gemeine Volk nennt mich aber nur die
 Heze von Podbaba, als von der Gegend, in
 der ich jetzt gegenwärtig hause, und immerwährend
 hausen werde. — Ich habe Dich gerettet, traute
 Ludmilla, weil mich dein reiner, kindlicher Sinn
 und dein liebevolles Herz über alle Massen erfreute.
 Der, mit dem Du es, Hynek Vielohradský!
 zu thun hattest, war einst mein Mann, und ist ein
 gar großer Zauberer. — Wir haben uns getrennt
 um eines geringen Zwistes willen; um aber einem
 größern vorzubeugen, wollen wir uns nicht wieder
 sehen, und üben geschieden des Guten so viel, als
 wir immer nur können. — Die wilden fremden
 Gäste haben unser gutes Böhmen verlassen, und
 Friede und Eintracht kehrt wieder in die traute
 Heimat. — Darum ziehet auch Ihr wieder in Euer

Vaterhaus, und genießet das Glück was Euch Gott und Eure Herzen beschieden.“ —

„Dein Räuber, meine süße Ludmilla, der wilde Sandmärer, tummelt sich als stattlicher Sechzehnder in den Wäldern der westlichen Kreise, und wird seine Gestalt nicht eher wieder erhalten, als bis der letzte Brandeburger über die böhmische Grenze geschritten ist. — Lebt wohl und glücklich! Du mein zartes Mädchen! bewahre dein Herz so, wie es ist, und du Synel erhalte Dich immer diese Herzens werth. — Brichst Du es durch deine Schuld, so wäre es besser für Dich, als Tauber in die Klauen eines Geiers gerathen zu seyn, als in die unvermeidlichen Schlingen meiner Rache zu fallen.“ —

Nach dieser herben Anspielung, die aber rück- sichtlich der gewissen Liebes- Lektionen, noch ziemlich delikate ausfiel, verschwand die Alte, und mit ihr jede Spur einer menschlichen Wohnung. Das ent- zauberte Paar eilte nun Arm in Arm nach der Stadt, wo es von seinen guten Eltern auf das liebevollste aufgenommen wurde.

S. W. Schiester.

Die Bewohner des Simegher

Komitats in Ungarn.

(Mitgetheilt von J. B. v. Vitali.)

(Fortsetzung von No. 21.)

Die Knaben werden von der frühesten Jugend an nach Maß ihrer zunehmenden Körperstärke zu jeder Arbeit im Freien angestrengt, und hat der Sohn das zwölfte Jahr erreicht, so besitzt der Vater auch schon einen tüchtigen Stellvertreter an ihm, und überläßt ihm gewöhnlich das Beschwierlichste der Wirthschaft. Kinder und Eltern lieben sich mit un- gemeiner Zärtlichkeit, ohne es auf eine läppische Art kund zu thun.

Was den Bewohnern des Simegher Komitats auszustellen wäre, wenn die Schuld allein an ihnen läge, ist der Hang zum Aberglauben, daher auch die wandernden Zigeunerhorden sich sehr häufig bei ihnen einfinden.

Sie lassen sich eben so leicht zum Guten als zum Bösen lenken; von letzteren zeugen ihre Em- pörungen unter König Stephan und auch spätere, worin sie jedoch nie mit Hartnäckigkeit beharrten.

Uebrigens sind sie heiteren und fröhlichen Gei- stes, und gehen sehr gerne den Vergnügungen nach,

ohne dabei, trotz ihrer kaum beginnenden sittlichen Ausbildung, das Schickliche zu verlegen. Beson- ders hütet sich das Alter, der Jugend anstößig zu werden, und hierin dürften sie mancher der kultu- rirtesten Nationen zum nachahmungswerthen Vor- bilde dienen.

Mit nicht minder löblicher Mäßigung wissen sie ihre Ergößlichkeiten auf die Sonn- und Feiertage und auf andere festliche Anlässe zu beschränken.

Der Vormittag ist an solchen Tagen lediglich dem Gottesdienste gewidmet. Ein frugales Mittag- mahl in stiller Ruhe genossen eröffnet den Reigen der Erholungen von den Arbeiten und Lästigkeiten einer im Schweiß des Angesichts durchlebten Woche. Der nachmittägige Kirchgang wird keineswegs als eine Verkürzung der nächstbevorstehenden Freuden angesehen. Man ist an erstern zu sehr gewohnt, um letztere sich ohne ihn denken zu können. Erst gegen Abend also versammelt sich die Jugend in man- nichfaltigen Gruppen vor den Häusern des Dorfes, während die Mütter — vor den Thüren sitzend, — sich im traulichen Gespräche unterhalten und die Väter sich in der Schenke oder sonst wo bei einem Gläschen Wein oder Brandwein — den selbst gepflanzten Ta- bal rauchend — gütlich thun. Indessen treiben sich die rüstigen Jünglinge mit verschiedenen Spielen herum. Die merkwürdigsten dieser Spiele sind: 1) Das Teufelsroß (Ördögló). An eine lange Stan- ge, die an einen Pflock mittels eines beweglichen Nagels der Quere nach angeheftet ist, legen und stemmen sich zwei Bursche; zwei andere treiben die Stange mit unglaublicher Schnelligkeit so lange herum, bis die erstern weggeschleudert sind, worauf sich dann wieder andere Drehschnelle einfinden, bis zu öfterer Wiederholung oder der zu unsanfte Fall eines Weggeschnellten das gefährliche Roß ohne Reiter läßt. 2) Das Glücksrab (Szerentskerék), wel- ches vom Teufelsroße nur dadurch unterschieden ist, daß statt der Stange ein Rad die Spielenden zur Erprobung der Schnellkraft in die Schranken for- dert. 3) Das Ofenspiel (Kállás). In einem engen Kreis drängen sich Mehrere dicht an einan- der, Andere stellen sich diesen auf die Achseln und diesen wieder Andere, bis der ganze Klumpen zur Spitzsäule gestaltet ist; dann erscheint von außen Einer, der mit einem fest zusammengedrehten Lein- tuch aus allen Kräften den Unterstehenden so lange im Kreise herum an die Kniegelenke schlägt, bis einer oder der andere einschnappt, und der ganze Koloß in sich zusammenstürzt, welches nie ohne ei-

nem allgemeinen Gelächter aber auch selten ohne Weulen abläuft.

Ich zweifle gar nicht, daß manch weichlicher Stadtjunker diese Uebungen ungeschwächter, furcht-

loser Naturföhne barbarisch nennen wird, weil Ehen vor Gefahren und ererbte Feigheit ihm solche platterdings unmöglich machen. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, am 17. Februar 1828.

Am 11. dieses, d. i. am Vorabende des glorreichen Geburtsfestes unseres allgütigen Monarchen wurde, bei glänzender Beleuchtung des äußern Schauplazes, gegeben: Heinrich von Hohenstaufen, König der Deutschen, dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Karoline Pichler. Vor dem Anfange der Darstellung ward, bei aufgestelltem Bilde Sr. Majestät in Lebensgröße, das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ von dem sämmtlichen Personale abgesungen, in welches still und fromm die Herzen aller Anwesenden einstimmten. Das Gedicht war auch geeignet, die von Liebe zum erlauchten Kaiserhause, und insbesondere für unsern allergnädigsten Landesvater bewegten Gemüther noch mehr zu befeuern, indem es uns einen erlauchteren Ahnherrn desselben, den Grafen Rudolph von Habsburg, der später römischer Kaiser ward, mit darstellte. — Für den anderweitigen poetischen und dramatischen Werth des Gedichtes mag der Name der rühmlich bekannten Verfasserin bürgen, denn uns über denselben weitläufig hier auszusprechen, gestattet der Raum nicht; wir begnügen uns, zu sagen, daß es bei dieser Gelegenheit zu allen Herzen sprach. Die Darsteller kannten die Wichtigkeit dieses Abends, und hatten den ihnen ertheilten Beifall verdient. Hr. Nagel gab den Kaiser Friedrich den zweiten mit Würde und Anstand; Schade daß er stets mit seinem Gedächtnisse zu kämpfen hat. Die Erzählung des langen (auch langweiligen) Traumes, — weil es doch Mode geworden ist, daß die Träume so oft in Stücken wie Geipenster in der Walburgisnacht spuken, so fehlte auch da keiner — die Erzählung des Traumes also schien ihm heiß gemacht und ermüdet zu haben; und auch. Daß Hr. Haas als Heinrich von Hohenstaufen, sich zum König, der für's Vaterland Krone und Leben darbringt, nicht hinauffschwingen konnte, daß er kein freies, unbesangenes Spiel hatte, daß er die tragischen Momente verzerrte und sich vom jugendlichen Feuer fortreißen ließ — ja, wenn wir das sagen würden, da thäten wir Herrn Haas großes Unrecht. Er bewährte sein ausgezeichnetes Talent, und mit Vergnügen bemerkten wir, wie er in der großen Kunst, über die Gestalt und deren Bewegungen mit Ruhe herrschen zu können, immer bedeutendere Fortschritte macht. Herrn Nözl's (Friedrich der Streitbare) können wir nicht anders als ehrenvoll erwähnen. Möchte es ihm doch recht bald gelingen, die natürlichen Schwierigkeiten seines Organs ganz zu besiegen. Mad. Denny genügte als Margarethe im Ganzen, war aber nur im Einzelnen brav. So vermisten wir z. B. in ihrem ersten Monologe jede Steigerung des Gefühls, bis es in Thränen ausbricht; wir sahen sie plötzlich weinen, ohne sie nach und nach so bewegt gesehen zu haben, daß uns diese Thränen auch natürlich geschienen hätten. Und dann will sich doch so eine

Empfindung auch in der Modulation der Sprache verkünden, kann aber nicht mit einem Theatercoup bewerkstelligt werden; denn das Gefühl läßt sich durch nichts anders erregen, als durch sich selbst. Wir wollen aber auch gerecht seyn, und bekennen, daß Mad. D. in der Scene mit Heinrich im Gefängnisse, und in der letzten Scene mit dem Kaiser wieder brav war. Hr. Langendorf (Manfred) möchten wir die ewig gleiche Manier und Bizarrerie in den Bewegungen und in der Vorbiegung seines Kopfes widerrathen. Hr. Kollberg hat es endlich in seinen drei Stellungen bis zur Virtuosität gebracht!! Oskondoroffi war als Bürgermädchen Brunhilde ansehend und besaß immer durch ihre liebliche Gestalt. Schade, daß ihr schwaches Organ auf unserer Bühne verhallt und sie daher oft unverständlich wird.

(Beschluß folgt.)

Flüchtige Notizen.

(Zeitungsausszüge und Privatmittheilungen.)

Die Universität Marburg ertheilt gegenwärtig ihrem Polizeipersonal, den Scharwächtern, eine Prämie, wenn sie ein Duell vor seinem Ausbruche entdecken, und dadurch die akademischen Behörden in den Stand setzen, solches zu verhindern.

Auf der dänisch-westindischen Insel St. Thomas erscheint zwei Mal in der Woche (Mittwoch) und Sonnabend) eine Zeitung in Folio. Sie führt den Titel: „St. Thomas Tidende“ (Zeitung von St. Thomas). Der Drucker und Herausgeber, Wm. Swinburne, ist ein Engländer, und die politischen Artikel sind in englischer, die Anzeigen aber theils in dänischer, theils englischer, spanischer oder französischer Sprache abgefaßt.

Im Jahre 1827 sind in Paris in den dortigen Theatern 194 neue Stücke gegeben worden; und zwar: 24 Opern, 6 Trauerspiele, 22 Lustspiele, 3 Dramen, 112 Vaudevilles, 4 pantomimische Ballets und 23 Melodramen.

Palindrom.

Der weiten Schöpfung schönste Krone,
Was dir die Doppelsylbe nennt,
Geschöpfe unter jeder Zone
Sie wünschen es sich ohne End'.
Doch ach! wenn du's zurücklesen,
Es ist dann aus mit aller Pracht!
Es sinken plötzlich alle Wesen
In ungewisse dunkle Nacht!